

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

26 (27.1.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Unserm Kaiser!

Zum 27. Januar 1916.

Heil Kaiser dir im Siegerkranz,
Der Hohenzollernsonne Glanz
Lacht heut um deine Krone.
Es mischt der Gloden Jubelklang
Sich in manch dumpfen Eisenklang
Zu erstem Feiertone.

Was froh die Herzen uns bewegt,
Was dein an Lieb und Treue schlägt
Zu die seit langen Jahren,
Das steigt heut als ein heißes Flehn,
Als ein Gebet zu Himmelsöh'n
Zum Herrn der Völkerscharen!

Und rings ums weite, deutsche Land,
Alldort des Feindes freche Hand
An deinem Thron will zerren,
Da juchst du schwerer himmelwärts,
Da blüht das Flug' und jauchzt das Herz:
Heil unserm Kriegesherrn!

Gott schütze dich im neuen Jahr
Und winde um dein graues Haar
Die grünen Lorbeerblätter.
Ein Hoch dem Hohenzollernthron
Von Uras bis nach Babylon,
Heil unserm Friedenskaiser!

Karlsruhe. Gottfried Krutina.

Feldbriefe eines Gemeinen.

Von Franz Joseph Gög.

8. Im Ruhequartier.

Ruhequartier! Ihr denkt: Ah! das ist aber nett, das „unser Feldgraben“ nach so und sovielen anstrengenden und gefährlichen Schützengrabenslagen! Ich wenigstens regelmäßig wieder ein paar Tage lang gründlich erholen und ausruhen können.

Es klingt ja so schön, das Wort, so anheimelnd. Und doch ist auch dies, wie so vieles im Krieg, „sum grauo salis“ zu verstehen.

Gewiß — wir hatten Ruhe — und sogar Bereitwilligkeitsquartiere, an die wir mit Dank und Freude zurückdenken, die eine wirkliche Erholung bedeuteten. So die nordfranzösische Kohlenstadt Lens, in der wir beinahe Bürgerrecht erworben hatten, und ihr Vorort St. Pierre. Oder das Dorf Witry, nahe Reims.

Wohnte da über das stramme Exerzieren, die vielen Appelle, den ganzen „Kasernendienst“ auch noch so viel „poliert“ werden — möchte der noch allerseits sehr an die Friedenszeit erinnernde Befehl noch so oft für + + + + + Blödsinn im Kriege erklärt werden — man gab's innerlich doch zu, daß das alles den Zusammenhalt der Truppe zu einem festen Ganzen, die Disziplin und Kriegsmüdigkeit steigerte und deshalb — notwendig war.

Wohl war es für die Artillerie, wenn sich im Feuerbereich der feindlichen Artillerie, manchmal sogar Infanterie, wie im tiefsten Frieden ein interessantes Mäanderviel entrollte. Eine „Blaue“ gegen eine „rote“ Armee operierte; mit Maschinengewehren feindliche Dorfränder gehalten, gestürmt wurden.

Da fiel manch zwerghafer Schützengrabensoldat. Bis einige Granaten oder Fliegerbomben das „programmatisch“ verlaufende „Geheiß“ durchdringen konnten und alles wie Viehvolk in die Schützengrabenschlucht zurückwarfen.

Wenn wir dann aber am Ortsausgang von unserer Mühle abgeholt wurden und an gaffenden Franzosen, an kritisch hinterfragenden Kameraden vorbei unsere Übung hielten — wie war da jeder einzelne stolz auf sein Regiment — wie gaben da die müden Beine, der vom monatelangen Schützengrabensleben trumme Rücken nochmal ihr Bestes — wie spitzte der „Jüngste“ Erlass-Bandführer, wenn vom Gehweg her die Anerkennung herüberbrachte: „Die Haltung! Dertritt! Die Grenadiere sind halt doch Kerle!“

Also, ein lautes Ueberleben gibts bei uns auch im „kleineren“ Ruhequartier nicht. Und — sollte man es im Kriege für möglich halten — „Haltung“ und „Tritt“ spielen eine große Rolle. Und auch noch andere schöne Eigenschaften des Soldatenlebens.

Einzelmarich, Griffe nach und ohne Tempo, Bewegungen von der Note bis zum Ballonkondensator hinan. Das schone: „Ohliegen — aufheben!“ (bitte die Soldat gewesen, faucht du's; faucht du's aber nicht — wohl dir!), Eigenmächtig, Fügen, Fügen und nochmals Fügen; ferner sämtliche, auch die raffiniertesten Appelle des Friedenslandes sind allfällige Dinge des Ruhequartiers. Daß da oft weder von der ersten, noch von der zweiten Hälfte dieses schönen Wortes viel übrig bleibt, ist klar. Umso mehr, als von drei „Ruhe“nächten mindestens eine oder zwei mit Schanzengräben ausgefüllt werden.

Es wird viel „poliert“ im Ruhequartier, ganz bestimmt mehr wie im Schützengraben. Aber die dienstfreien Abende können mit allem wieder ausmachen auch den rauhesten Kriegsknecht sanft und umgänglich.

Im appetitlichen lauderen Anzug, mit frisch gewaschenen Stiefeln, über den ganzen Körper das himmelhoch-über alle Dächer hinaus nachmittägigen Wades, durch die Straßen geschlendert, unter der Fliegerbedeckung gewöhnlichen Bäumen der „grande place“ den Klängen Meisters Bernhagens gelauscht, ein kleines Mummel am Ufer des hierzulande zu häufig auftretenden Kanals — dann „heim“ zum Winterlager, zum Feiern der Zeitung, eines hübschen Bieres, zum Denken und Schreiben an unsere Lieben — das sind Feiertagsstunden in unserem harten Leben. Stunden, durch die wie ganz ferne Gedankenstimmen von einst erklingen, in denen wir uns, fast schämig, auf uns selbst besinnen, auf den Menschen, da drinnen in uns — auf das, was einmal war und noch viel schöner wieder werden soll.

Und es sind Stunden der Anklage und der Vorwürfe und des, wenn auch ungesprochenen, Gebets...

Später zieht wohl einer seine Mundharmonika aus dem Tornister und die wehmütige Weise vom guten Kameraden weckt treues Gedächtnis derer, die nicht mehr um uns sind.

Früh geht, wenn nicht geladent wird, zu Bett. Gallos — Bett! — das Wort macht mich innerlich lachen. Es ist ein Kapitel für sich.

Was haben wir im Ruhequartier nicht schon alles als „Bett“ willkommen geheißen!

Um das Häufigste voranzunehmen: eine Schütte Stroh, Holzrinde oder Papierstübel. Als Kopfkissen dient im allgemeinen der Tornister. Besonders raffinierte Genies führen ein Luftkissen mit sich, oder, wie ich, dank einer lieben Spenderin, sogar ein Miniaturdaunenkissen, das in genialer Weise auf dem Marsch als Rückenauflage dient.

So ein Strohlager ist absolut nicht zu verachten, sofern es nicht aus Methusalem's Zeiten stammt. In diesem Fall hat ein Brett den Vorzug, das es ebenso weich, aber wenigstens eben und nicht so mit kleineren Behemern besetzt ist, die man erst im „Kaufoleum“ wieder los wird.

It man längere Zeit in einer Gegend, so sucht man sich das Quartier nach Möglichkeit auszubauen. Verlassene oder zerichlossene Häuser bieten unerschöpfliche Fundgruben an Holz, Brettern und Einrichtungsgegenständen.

Als Brettern werden zwei- oder dreifache Beistellen — Tellen, Klappen — gebaut. Tisch, Uhr, Spiegel, Stühle beigelept und es ist manchmal geradezu ungläublich, was sich alles in einem und demselben Raum zusammenfindet.

Kunsgenstände von hohem Wert, edle Erzeugnisse des Kunstgewerbes liebte ich mit primitiven Behelfsmitteln, mit den naivsten Scheinmurmern und Schundartikeln.

Ein auf den Boden gelegter Bettrost ist schon ein himmlischer Genuss und nur wer tags- und nachts bei Sturm und Regen in Dred, Schnee und Kälte draußen gelegen, weiß, mit welcher Wohlthat man sich da drauf reckt und streckt.

Die und da ist einem das Glück auch besonders hold. Und da treten die Gegenstände des Krieges dann umso stärker hervor.

Einmal schlief ich zwei Nächte lang in dem mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Zimmer einer geliebten Notarzginin. Neben den Dunder Sachen und Süßigkeiten, der überreichen Garderobe und Wäsche der grande dame, nahmen sich die schweren, schaumhaarigen Kriegstriebe, Helm, Gewehr und Tornister gar wunderbar aus.

Ein andermal „logierte“ ich zwischen Louis XIV. Möbeln von erlichem Glanz und verführerischer Pracht. Trotz aller Abgespanntheit konnten sich die Augen nicht satt sehen an dem wundervollen Palmsandholz, den kunstvollen Rosenholzeinlagen und den schweren, vergoldeten Bronzen.

Sogar alleiniger Haus- und Gartenbesitzer war ich schon einmal. Doch das erzähle ich bei einer anderen Gelegenheit.

Unwillkürlich drängt sich einem da der Gedanke auf, wie das Herz der Besitzer vielleicht an all diesen Dingen hing. Wie sie kein Opfer an Zeit und Geld scheuten, ihr Heim nach ihrem Sinn und Geschmack zu gestalten und zu schmücken. Man sieht noch den Odem der Wuselnden liebend über die jetzt fremder Willkür preisgegebenen Sachen kreiden — was werden die einstigen Besitzer davon wiedersehen...?

Eine große Annehmlichkeit des Ruhequartiers in Dirschaffen ist der abwechslungsreiche Küchenzettel.

Zwar ist die Schützengrabenspeise (wenn es solche gibt!) sehr wohlwollend und nahrhaft. Aber dem einen großen Keiser der Heiligkeit sind eben hinsichtlich Zubereitung bestimmte Grenzen gesetzt und so ergibt sich eine gewisse Einförmigkeit. Mit wenig Ausnahmen gibt es morgens Kaffee und abends eine kompakte Suppe mit fleischgeschnittenem Rind- oder Schweinefleisch. Die Abwechslung besteht darin, daß es heute „Blauer Schmirgel“ (Branpen), morgen „Kleiner“ (Meis), übermorgen „Schrapnellengel“ (Erbsen) gibt. Dann beginnt's wieder von vorne.

Im Ruhequartier nur werden die Lebensmittel, Fleisch, Gemüse usw. den einzelnen Gruppen in „natur“ verabfolgt, die damit nach Belieben kochen und wälten können.

Daß dabei manchmal Gerichte zu Tage kommen, die dem größten Reichsmediziner Kopfzerbrechen in ihrer Benennung machen würden, ist nicht weiter verwunderlich. Im allgemeinen gibt es jedoch bei jeder Gruppe einen mehr oder weniger „Bachtüchtigen“, der sich dann im Schwelge seines Angesichtes redlich bemüht, für sich und seiner Kameraden leibliches Wohl zu sorgen.

In Lens war ich eine Zeitlang mit diesem Verkömmernt betraut, wobei mir die auf meinen früheren ausgeübten Wanderungen erworbenen Kenntnisse im Reiche Zufalls gut zufluten kamen.

Sind noch Zivilisten im Hause, so ist die Sache ziemlich einfach, da dann in der Familienküche mit der Hausfrau „Dand in Dand“ gearbeitet wird. Dafür ist dann meist die ganze Kapulle von und mit den „Barbaren“.

Welch' eigenartliches Bild: Der verklärte „Boche“, einträchtiglich mit der Frau seines Feindes am Herde herumwirrt, dem er vielleicht morgen wieder auf Tod und Leben gegenübersteht wird...

Unser Verhältnis zu den Einwohnern ist überhaupt mit verhältnismäßigen Ausnahmen das denkbar beste.

Auf beiden Seiten ist man bemüht, von der Sprache des anderen zu profitieren und einige kümmerliche Brocken nennen auch die Ungewandenen ihr eigen. In der Hauptsache müssen aber Sünde, Arm- und Beinbewegungen, sowie die Gesichtsmuskeln bei den oft stundenlangen Unterhaltungen besen. Dabei ergeben sich natürlich oft Situationen und Mißverständnisse von so überwältigender Komik, daß dem stillen Beobachter das Zwerchfell wackelt.

Gehst am Ende einer Ruheperiode wieder in Stellung, so gibt uns ein herrliches „bonne chance“ und „au revoir“ das Geleit, die Wiederkehrenden empfängt ein — ich möchte fast sagen: deutscher — Sänderdruck und ein Wort des Willkommen's.

Im Anfang ist's natürlich nicht immer so. Sind die „grenadiers“ aber erst mal 8 Tage an einem Orte, so fallen sich die verlassenen Gefechter gewöhnlich auf und die Einwohner erkennen gerne an, daß sich mit dieser Art von Barbaren wohl leben läßt. Ich habe mehr als einmal Frauen und Kinder bitterlich weinen sehen, wenn eine Gruppe nicht

vollständig wiederkehrte: „Pauvre garçon, il était si jeune, si bon...“

Sind wir allein Herr im Hause und ist kein Osen oder Herd vorhanden, so ist das Beschaffen eines solchen eine der ersten Sorgen. Der Feldkoch entwickelt da, wie im „Buden“ überhaupt, ungeahnte Fähigkeiten. Wenn alle Stränge reifen, so tun zwei Steine mit darübergelegten Eisenstäben gute Dienste.

Das ist so in kurzen Strichen das Leben in Dirschaffen, im Ruhequartier besten Sinnes. Wir hatten auch andere, an die wir mit sehr gemischten Gefühlen zurückdenken. Namen wie Voos, Soudes, Ablain, wird keiner, der dort war, jemals wieder vergessen. Auch die so poetisch klingenden Wald- und Paradenlager der Champagne gehören hierher.

Darüber ein andermal. (Nr. 364.)

Der Verräter.

Von Hermann Wagner.

Der Oberst vom Generalstab Graf Antonio Finetti gab den Befehl: „Führen Sie den Gefangenen vor!“

Er setzte sich den goldenen Kneifer auf, machte es sich in seinem Klubstiel bequem und wies den Ordnungsjungen an, einen gleichen Sessel in die Nähe zu rücken.

Diesem zweiten Sessel bot er mit einer lebenswichtigen Seite dem gefangenen Oberleutnant der Reserve Josef Pichler an, der, von zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett eskortiert, jetzt eintrat.

Zugleich gab er den Soldaten einen Wink, zu verharren.

„Ihr Schicksal ist nun entschieden“, sagte er dann zu dem Gefangenen mit einer Miene, die zu dem Inhalte seiner Erklärungen in einem grausamen Widerspruch stand. „Man hält es als erwiesen, daß Sie und Ihre Frau Gemahlin in den Wochen vor Ausbruch des Krieges in Italien Spionage getrieben haben. Die Fällung des Urteils steht unmittelbar bevor. Sie, Herr Oberleutnant, und Ihre Frau werden zu mehrjähriger Deportation verurteilt.“

Er machte eine Pause und betrachtete mit Aufmerksamkeit das erbleidende Gesicht seines Opfers, dessen leicht verzerrter Mund und dessen verstörte Miene.

„Es schien, als würde der Oesterreicher an einem harten Wiffen. „Das ist nicht wahr“, erklärte er mit unklarer Beherrschung, „ich bin kein Spion, ich bin ein harmloser Mensch, ein Privatgelehrter aus Innsbruck, der so unvorsichtig war, seine Hochzeitsreise in Ihr Land zu machen, Herr Oberst. Wir wurden vom Kriege überrascht.“

Der Oberst zuckte bloß mit den Schultern. „Es tut mir leid, die Sache ist entschieden. Eine Appellation gegen das Urteil ist unmöglich. Und es gäbe — hier ist er sein Gegenüber stark an — nur eine Rettung für Sie und Ihre Frau Gemahlin.“

Er unterbrach sich, als würde er sich an der Ueberzeugung des gebrochenen Mannes.

„... ja, nur eine Rettung, und die besteht darin, daß Sie den Schaden, den Sie unserem Lande zugefügt haben, dadurch wieder gut machen, daß Sie sich entschließen, unserem Lande auch einen Nutzen zu bringen.“

Eine unheimliche Stille machte das Atmen in dem Zimmer für einen langen Augenblick gleichsam unmöglich.

Dann fuhr sich der Oesterreicher mit zitternder Hand durch die Haare. „Was möchte ich tun?“ fragte er leise.

Der Oberst lächelte. „Sie müßten eine Reise nach Oesterreich und von dort wieder zu uns zurück tun. Die Möglichkeit dazu würden wir Ihnen verschaffen. Von dem Erfolge dieser Reise hängt es dann ab, ob...“

„Ob?“

„Ob zunächst Ihre Frau Gemahlin sofort und unter sicherem Geleit nach der Schweiz abreisen darf, während Sie...“

Die Augen des Oesterreichers hingen mit Spannung an dem Munde des eleganten Italieners.

„... während Sie bis zum Ende des Krieges in weiterer ehrenvoller und bequemer Gefangenschaft bei uns verbleiben, um uns mit Ihrem Kopfe dafür zu helfen, daß Ihre Tätigkeit eine für uns ehrliche gewesen ist.“

„Und worin bestünde diese meine Tätigkeit?“

„Das wird man Ihnen noch sagen.“

Der Privatgelehrte bedachte plötzlich sein Gesicht mit beiden Händen und schien in tiefes, qualvolles Nachdenken versunken.

Dann stand er auf, holte Atem und fragte mit veränderter Stimme: „Und womit bürgen Sie mir dafür, Herr Oberst, daß Sie Ihre Zusagen auch halten?“

Der Oberst erhob sich gleichfalls und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Ich sagte: Ich bin der Graf Antonio Finetti. Ich bürgere Ihnen mit meinem Offiziersehrenwort.“

Nach Tage später stand der Privatgelehrte und Oberleutnant der Reserve Josef Pichler vor seinem Regimentkommandanten und meldete sich als aus der italienischen Gefangenschaft entkommen zum Dienst.

Der Kommandant sah ihn erkannt an, schüttelte ihm die Hand und fragte: „Donnerwetter, lieber Freund, wie haben Sie das gemacht?“

„Es war auffallend, wie wenig der Gefragte an der überraschten Oesterkeit seines Vorgesetzten teil hatte.“

„Ich wurde freigegeben, Herr Oberst“, sagte er bitter, „aber ich wurde das nur unter einer Bedingung. Ich bin jetzt hier, um diese Bedingung zu erfüllen.“

„Eine Bedingung?“

„Ja. Ich wurde unter der Bedingung aus der Gefangenschaft entlassen, daß ich den Plan einer Befreiung, der sich hier auf dem Kommando befindet, stehle und nach Bologna zurückbringe. Ich bitte Sie also, Herr Oberst, mir diesen Plan ausständig und mich wieder abreißen zu lassen.“

„Was?“

„Janow! Denn meine Frau befindet sich weiter in der Gefangenschaft. Sie kommt aber sofort frei, nachdem ich die Bedingung erfüllt haben werde.“

Der Kommandant sah seinen Oberleutnant sprachlos an, griff nach einem Stuhl und setzte sich.

„Und Sie verrückt?“ fragte er endlich.

„Nein, ich bin bei voller Vernunft.“

„Und Sie wünschen —?“

„Den Plan, Herr Oberst, jawohl.“

Der Oberst griff sich an den Kopf, stand auf, trat an Josef Pichler heran und rüttelte ihn, der wie unter der Nachwirkung eines schweren Traumes da stand, an beiden Schultern.

„Herr... Oberleutnant... so... bestimmen Sie sich doch!“

Josef Pichler ließ etwas in seiner strammen Haltung nach, sah den Kommandanten voll an und sagte: „Herr Oberst, ich muß mich opfern.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, daß ich, um wenigstens meine Frau zu retten, den geforderten Plan bringen muß. Aber natürlich einen falschen.“

Das Gesicht des Obersten röte sich. „Ich glaube doch, Herr Oberleutnant, daß Sie träumen...“

„Ich bin wach.“

„Und wenn wir Ihnen den Plan und überhaupt die Einwilligung zu dem ganzen verrückten Abenteuer nicht geben?“

Dann vernichtete Sie damit nicht nur das Leben einer unschuldigen Frau. Und schaden zudem unserem Lande.“

„Wie?“

Das Gesicht des Oberleutnants wurde noch bleicher und schien wie versteinert. „Ja. Denn die Italiener werden nach dem Plane, den ich bringe, natürlich eine Aktion unternehmen. Und diese Aktion wird sie verderben. Denn mein Plan wird ebenso natürlich nicht der richtige sein.“

Der Kommandant schweig eine Weile, schüttelte den Kopf und ging argersert im Zimmer auf und ab.

Dann fragte er: „Und Sie finden sich ein, daß die Italiener Ihnen auf diesen plumpen Schwindeln hereinkommen werden?“

Josef Pichler nickte. „Ich bilde mir das nicht ein, ich weiß es.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Es kam ein bitteres Lächeln auf die Lippen des Oberleutnants Josef Pichler. „Weil ich für die Echtheit des Planes mit meinem Kopfe haften.“

Der Oberst fuhr herum. „Mit Ihrem Kopfe?“

„Gewiß. Denn ich werde natürlich sofort erschossen, sobald die Sache durch meine Schuld schief geht.“

Der Oberst wechselte die Farbe und sah den Oberleutnant eine Weile starr an.

Dann ging er auf ihn zu. „Und Sie wollten —?“

„Ja, ich will“, sagte Josef Pichler fest.

„Mensch“, rief da der Oberst aus und haßte nach der Hand Josef Pichlers, „Mensch...“

Aber er unterdrückte sich logisch, griff nach seiner Mütze und bat in sehr erregtem Tone: „Kommen Sie, lieber Freund, kommen Sie mit mir...“

Benige Wochen später erfolgte ein Angriff der Italiener auf das Fort D. an der österreichisch-italienischen Grenze.

Nach anfänglichem Erfolge geriet eine große Menge der Italiener in eine Falle und wurde teils vernichtet, teils gefangen genommen.

Beim Generalstab in Bologna gab es eine große Aufregung.

Der Oberst Graf Antonio Finetti ließ sich den wieder in Gefangenschaft befindlichen Oberleutnant Josef Pichler vorführen und schrie ihn mit vor Wut verzerrtem Gesicht an: „Sie sind ein Glender! Ein Verräter!“

„Was hat es gegeben?“, gab Josef Pichler ruhig zurück.

„Wir haben hunderte von Soldaten verloren, darunter seltene Offiziere! Durch Ihre Schuld! Ihren Verrat!“

„Hundert?“, fragte Josef Pichler. „Ah, das beruhigt mich. Soviel war mein Opfer schon wert... Ich stehe zu Ihrer Verfügung!“

Da schien sich die Wut des Obersten mit einem Male zu legen.

„Wissen Sie auch, was Sie erwartet?“

„Ein anständiger Soldatentod, Herr Oberst!“

Der italienische Graf betrachtete ihn eine Weile. Dann ging er auf ihn zu und gab ihm die Hand.

„Verzeihung, wir haben uns in Ihnen getäuscht, Herr Oberleutnant“, sagte er. „Sie sind ein tapferer Mann! Und Sie werden als ein solcher sterben!“

Allerlei.

Was ein kleines „I“ bedeutet. Wir lesen in der Kriegsanzeige Nr. 1 der „Wiener Kriegszeitung“ vom 20. Januar 1916: Am Tage der Wiedereröffnung der Festung Przemyśl durch die deutsch-österreichischen Truppen erschien in Wien die erste Nummer der neugegründeten Zeitung „Wschernja Gazeta“.

Der Leitartikel, der Nikolai Nikolajewitsch genant war, sollte die Ueberführung „Glawnotomandjuschtschi Nikolai“ tragen (Hauptanführer, Oberbefehlshaber Nikolai). In fetten Lettern konnte man statt dessen lesen „Gawnotomandjuschtschi“. Da aber „gawno“ mit „dredig, schmuckig“ in maßvolles Deutsch zu überleben ist, womit die süße Bedeutung des Wortes durchaus nicht erschöpft ist, wurde diese erste Nummer der Zeitung sofort beschlagnahmt.

Darüber hinaus mußte der unglückliche Verleger sofort die Fortsetzung seines Zeitungstempels einstellen und konnte von Glück sagen, daß das seltsame kleine „I“ nicht noch durch einen längeren Aufenthalt in Sibirien ersetzt wurde.

Ave Caesar!... Eine Züricher Landwehrkompanie — so erzählt der „Berner Bund“ — hatte seit Tagen auf treuem einem Berggang im Tessin schwere Grab- und Befestigungsarbeiten ausgeführt. Eines Tages nun nabte sich der Arbeitshelle der Ballonskommandant, um den Stand der Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Gelassen und des zu erwartenden Lobes sicher, geht der kleine, rundliche Hauptmann, eine in den literarischen Kreisen Zürichs und der ganzen Schweiz wohlbekannte Persönlichkeit, auf den Major zu, weilt in respektvoller Entfernung vor ihm in krammer Haltung stehen, legt die Hand zum Grusse an die Mütze und sagt: „Ave Caesar, muratori te salutant.“ (Muratori — hier für muratori — heißt die Maurer.) Wenn nicht wahr ist, ist doch höchst erfunden.

Großherzogliches Hoftheater.

Donnerstag, den 27. Januar 1916.
36. Vorstellung der Abteilung **ES** (gelbe Karten).
Zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers
im feierlich beleuchteten Saale:

Die Zauberflöte.

Große Oper in 2 Akten v. Emanuel Schikaneder.
Musik von W. A. Mozart.
Musikalische Leitung: Alfred Lorenz.
Szenische Leitung: Peter Dumas.

Personen:

Sarastro	Gottfried Sageborn.
Lamino	Hans Ziemer.
Sprecher	Ray Büttner.
Erster Priester	Fritz Gander.
Zweiter Priester	Gunnar Braarud.
Dritter Priester	August Schmitt.
Königin der Nacht	Marie von Erni.
Pamina, ihre Tochter	Grete Ringer.
Erste Dame d. Königin d. Nacht	B. Bauer-Kottlar.
Zweite Dame d. Königin d. Nacht	M. Motel-Lomtschik.
Dritte Dame d. Königin d. Nacht	Marg. Brantisch.
Johanna Papst	Johanna Papst.
Emma Ruf	Hermine Burf.
Jan van Gortom	Jan van Gortom.
Th. Müller-Reichel	Th. Müller-Reichel.
Hans Busard	Hans Busard.
Eugen Kalnbach	Eugen Kalnbach.
Karl Gröninger	Karl Gröninger.
Hudwig Schneider	Hudwig Schneider.
Herm. Benedikt	Herm. Benedikt.
Max Schneider	Max Schneider.

Drei Genien
Bavagena
Bavagena
Mondstato, ein Mohr
Erster Geharnischter
Zweiter Geharnischter
Erster Sklave
Zweiter Sklave
Dritter Sklave
Priester, Sklaven, Gefolge.
Große Pause nach dem ersten Akte (etwa 8^o).
Kaffe-Gröfönung 1/2 7 Uhr.
Anfang: 7 Uhr. Ende: gegen 10 Uhr.
Der freie Eintritt ist für heute aufgehoben.
Preise der Plätze: Balkon: 1. Abteilung: M. 6.—
Sprecher: 1. Abteilung: M. 4.50 usw.

Spielplan:
In Karlsruhe:
Freitag, 28. Januar. A 36. „Die selige Ersellens“. 1/2 8 bis 1/2 10 Uhr. (4 M.)
Samstag, 29. Januar. O 36. Neu einstudiert: „Emilia Galotti“. 7—1/2 10 Uhr. (4 M.)
Sonntag, 30. Januar. B 35. „Gasparone“. 1/2 7—1/2 10 Uhr. (4 M.)
Montag, 31. Januar. A 37. „Brand“. 1/2 7—1/2 11 Uhr. (4 M.)

Konzerthaus Karlsruhe
Mittwoch, den 2. Februar 1916, abends 8 1/4 Uhr,
Einlaß 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Sinfonie-Konzert

Großh. Hoforchesters

Leitung: Hofkapellmeister **Fritz Cortolezis**
Solistin: Frä. **Melitta Heim**, Opernsängerin a. Frankfurt
Vortragsfolge:

L. van Beethoven: Vierte Sinfonie in B-Dur.
W. A. Mozart: a) Arie der Susanne aus „Figaro“: „Endlich naht sich die Stunde.“ b) Arie der Königin der Nacht aus „Zauberflöte“: „Der Hölle Rachen.“
J. S. Bach: E-Dur-Präludium a. d. 6. Violin-Sonate in voller Streicherbesetzung.
W. A. Mozart: Sinfonie für Bläser.
A. Adam: Bravour-Variationen über ein Thema von Mozart mit obligater Flöte.
R. Wagner: „Eine Faust-Ouverture.“
Karten zu Mk. 4.20, 3.20, 2.20, 1.70 und 1.20 (einschl. Kleiderablage) in der Musikalienhandlung **Fritz Müller**, Ecke Kaiser- und Waldstraße von 9 bis 1 und 3 bis 7 Uhr sowie an der Abendkasse. Programm mit Text 10 Pfg.

Oeffentliche Hauptprobe:
Mittwoch, den 2. Februar, vormittags 11 Uhr, Konzerthaus.
Mk. 1.70 (einschl. Kleiderablage).

Waldstr. 16/18 Colosseum 1938

Direktion: Gust. Kiefer. Kapellmeister: Alois Waldes.
Nur noch **5** Tage!!
Letzter Tag Montag, den 31. Januar 1916.
Das glänzende Spezialitäten-Programm.
Täglich abends 9 1/4 Uhr
Karl Scherber mit seiner Gattin Alice Scherber
in ihrem Universal-Akt.
Fürstl. Gera-Reuß-Hofkünstler.
Beginn der Vorstellung abends 8 Uhr.
An Sonntagen auch nachmittags 4 Uhr.

Kaffee Bauer

Heute Donnerstag, 8 1/2 Uhr abends,
aus Anlaß des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers
Patriotisches Festkonzert
Programm 10 Pfg. zugunsten des Roten Kreuzes.

Wer ist Infanterist Pflaume?

Eier frische Bulgarische **17** frische Landeier **19**

Frische Schellfische mittel Pfund **85** große Pfund **1.05**

Hausm. Blut- u. Leberwurst Pfund **1.60**

Große Salzheringe . . . Stück **15** und **17**

Her- **TIETZ** mann

Krokodil

Karlsruhe

Die beiden

neuen Wirtschaftsräume

Eingang vom Ludwigsplatz aus, sind von

Donnerstag, d. 27. Januar

vormittags 10 Uhr an geöffnet.

J. Möloth.

KARLSRUHE

Neues Konzerthaus

Samstag, 29. Januar

Lieder- und Arien-Abend

Kammersänger **Hermann**

Jadlowker

Am Klavier:

Herr Hofkapellmeister **Dr. Karl Besl** aus Berlin.

Bechsteinflügel aus dem Lager des Hoflieferanten **L. Schweisgut**.

Karten zu Mk. **6.20, 5.20, 4.20, 3.20, 2.70** und **2.20**

in der

Hofmusikalienhandlung **Hugo Kuntz** Nachfolger Kurt Neufeldt

Kaiserstrasse 114

von 9—1 und 3—7 Uhr.

Kaffee Odeon.

Heute Donnerstag abend 1/2 9 Uhr

Zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II.

Großes Patriotisches Konzert

(mit verstärktem Orchester).

Leitung: Kapellmeister Zigel.

Die weißen Familienkarten für die Sonntag-Abendkonzerte haben für nächsten Sonntag, den 30. Januar keine Gültigkeit mehr. Ich ersuche meine verehrten Gäste, die neuen blauen Karten, welche ausschließlich durch meine beiden Geschäftsführer im Kaffee Odeon und Museum abgegeben werden, in Empfang nehmen zu wollen.
Herm. Borchers.

GUT HEIL

M.T.V.

Heute abend fällt das Turnen aus.

Zusammenkunft

am Stammtisch (Moninger)

Karlsruher Männerturnverein.

Stuhlreiterei St. Ernst,
Amalienstraße 24, empfiehlt sich im nächsten jeder Art Stühle sowie Leimen u. aufvol. Postkarte genügt

Residenz Theater
Waldstrasse

Nur noch Donnerstag und Freitag

Fest-Programm

musikalisch illustriert durch Hrn. Hans Heinzer auf einem Steinway-Sort-Piano sowie auf einem Harmonium.

Neueste Berichterstattung von den Kriegsschauplätzen durch die Meister-Woche.

Die gefoppte Tante

Lustspiel in 2 Akten

Ort der Handlung: Basel.

Des Malers Bettelweib
Drama in 2 Akten.

List und Gegenlist.
Drama in 2 Akten.

Unter neuer Direktion Komödie

Sein Autoliebchen.
Komödie.

Palasttheater

Herrenstr. 11.

Mittwoch, Donnerstag und Freitag

Ein Werkzeug Satans.

Ergreifend. Drama i. 3 Akten

Herkules. Lustspiel

Kriegsberichte

Zu gefälligem Besuche ladet ergebenst ein.

Die Direktion: **Friedr. Schulten.**

Kammersänger

Jadlowker

singt täglich für den Besitzer des Gramol-Grammophons.

Grammophon-Aufnahmen

des Künstlers empfiehlt in reicher Auswahl

Grammophon-Spezial-Geschäft

Kaiserstraße 176
Eckhaus Hirschstraße.

H. Maurer, Hoflieferant.
Vorspiel und Verzeichnisse bereitwilligst.

Krokodil Karlsruhe

jeden Donnerstag

Schlachttag